

## 1. Kapitel

### Wie es begann, in finsterner Nacht

Er war nicht zum ersten Mal des Nachts unterwegs und auch die Dächer in dieser Gegend waren ihm bekannt. Ziemlich oft nahm er den Weg über die Ziegel und Zinnen, an manchen Tagen (oder in manchen Nächten) ging es einfach schneller.

David Pettyfer hatte sich den langen Schal eng um den Hals geschlungen, den Kragen der alten fleckigen Lederjacke hochgeschlagen und die Hängetasche mit den Flickern geschultert, ein letztes Mal geprüft, ob die kostbare Fracht auch sicher verstaut war, und dann war er in die Nacht hinausgegangen. Er mochte diese nächtlichen Ausflüge, weil die Stadt anders war, wenn die Sonne nicht mehr schien. Die vielen Lichter webten einen geheimnisvollen Zauber in die Straßen und Gassen und brachen sich in dem zarten Schleier aus Nebel und Nieselregen, der so typisch für London war. Alles wirkte auf eine schmutzige Art und Weise verwunschen, als seien die Märchen, an deren Wahrheiten man als kleines Kind glaubte, erwachsen geworden.

David mochte den Geruch der Stadt.

David mochte London.

Nur das ganz und gar und immerzu sternenlose Stück Firmament über der City war etwas, an das er sich nie richtig gewöhnt hatte. Seitdem er zurückdenken konnte, gab die Nacht hoch über der City den Menschen Rätsel auf, aber da

niemand des Rätsels Lösung gefunden hatte, hatten sich die meisten damit abgefunden. Nur ihm wollte das nicht so recht gelingen. Sein Kumpel Mike hatte ihn deswegen oft genug ausgelacht.

David strich sich sein braunes zotteliges Haar aus der Stirn, sodass es wie eine wild gewordene Tolle abstand. Vollkommene Finsternis hing dort drüben, wo sich die Kuppel von St. Paul's erhob. Kein einziger Nadelstich aus Funkeln und Licht durchstach die Schwärze.

Das nächtliche Hupkonzert unten auf der Kensington High Street klang durch die Lüfte. Die wahre Musik der Nacht, so hörte sie sich an.

David suchte seinen Weg über die Zinnen und Dachrinnen und schmalen Pfade zwischen den Dächern und achtete besonders auf die schimmernden rutschigen Stellen. Wie in allen Außenbezirken Londons funkelten hier die Sterne und schien der Mond. Nicht nur deswegen war er gerne hier draußen unterwegs.

Bevor er mit seinen Botengängen begonnen hatte, hätte David nie vermutet, wie viele Menschen hoch oben über den Dächern der Stadt lebten. Es war eine eigene Welt, die sich auftat, mit jeder Menge Schleichwege, Leitern und Schrägen, enge Passagen und Vorsprünge, die wie Brücken waren.

Mit der Zeit hatte David sich diese Welt erschlossen. Es gab Treppenhäuser, die allzeit offen waren, und Bäume, auf deren Ästen man die Straßenschluchten überqueren konnte. Es gab aber auch Fallwinde hier oben, jähle Böen. Ein einziger Fehltritt konnte einen in den nächsten Abgrund zerren.

David nutzte einen Mauervorsprung, um mit Schwung

auf das nächste Dach zu wechseln. Er trug rote Chucks, wie immer. Der Rest seiner Kleidung war schwarz. Pullover, Jeans, Gürtel – alles schwarz. Auch wie immer.

Der Kunde, zu dem er unterwegs war, würde bereits ungeduldig warten. Die kostbare Fracht, die David bei sich trug, war die französische Luxusausgabe des Romans *Die Braut von Lammermoor* von Walter Scott, herausgegeben im Jahre 1886 von Firmin-Didot und versehen mit den Illustrationen von Brown, Godefroy und einer Reihe weiterer Zeichner. Ein UPS-Kurier hatte sie am frühen Abend in den Buchladen gebracht und sich einen Stapel Papierkram abzeichnen lassen. Und Miss Trodwood, die Eigentümerin von *The Owl and the Pussycat*, hatte darauf bestanden, dass David die Ware noch in dieser Nacht nach Kensington lieferte. Die Kunden, die Bücher wie dieses orderten, wollten nicht länger als nötig warten.

David hatte die U-Bahn bis nach Kensington High Street Station genommen, aber dann beschlossen, den Rest des Weges hier oben zurückzulegen. Er mochte die U-Bahn nicht sonderlich. Das Gefühl, unter der Erde eingesperrt zu sein, war etwas, auf das er gerne verzichtet. Wie so oft war er auf die Wege der Schornsteinfeger ausgewichen, an die frische Luft, wo er den Kopf freibekommen konnte.

Etwas, das er heute besonders nötig hatte. Denn David wollte endlich vergessen, was ihm seit Tagen schon Kopfzerbrechen bereitete. Natürlich wusste er, dass die Probleme, die er mit sich herumtrug, nicht zu der Sorte von Problemen gehörten, die Welten verändern und die Geschicke der Menschheit lenken.

Nein, das, was ihm zusetzte, war eigentlich in höchstem

Maße banal, nichts, was andere Jugendliche nicht auch durchmachten.

Er war siebzehn Jahre alt und hatte festgestellt, dass er die junge Frau, mit der er gerade einmal zwei Monate auf eine Art zusammen gewesen war, die man nicht unbedingt als glückliche Beziehung hätte beschreiben können, nicht liebte. David wusste natürlich, dass die BBC aus einer Beziehungsgeschichte wie dieser ein Fernseh drama hätte machen können, das sogar den *East Enders* den Rang abgelaufen hätte, aber er wollte der ganzen Sache nicht mehr Raum in seinem Leben zugestehen, als sie verdiente.

Er hatte einen Fehler gemacht und Kelly auch.

Mit einem Poltern landete er auf einem Dach am Phillimore Walk, schwang sich an einem Schornstein vorbei und rannte auf den schrägen Kaminkehrerwegen weiter.

Wenn er über die Dächer lief, dann wurde ihm bewusst, wie nah man sich doch die meiste Zeit über an einem Abgrund bewegt, der nur darauf wartet, einen zu verschlingen. David wusste, wie leicht man Gefahr laufen konnte, den Halt zu verlieren und abzustürzen, tief, tief hinab, wo die Menschen nur kleine Punkte sind, die wie Ameisen ihren eigenen kleinen Zielen entgegenwuseln. Ihm war klar, wie nah er dem Abgrund gewesen war, und es wurde Zeit, dass er endlich wieder Boden unter den Füßen fand. Und dazu gehörte auch, Kelly Robertson aus dem Weg zu gehen.

Er hielt kurz inne und atmete tief durch.

Die Gerippe der kahlen Bäume, die im Sommer so grün waren, dass es fast so aussah, als wüchsen regelrecht Wälder und Wiesen hoch über der Stadt, berührten überall die Regenrinnen, in denen kalte Rinnsale plätscherten. Bei star-

kem Regen war es gefährlich hier oben, aber wenn es nieselte oder nur neblig war, hielt sich das Risiko in Grenzen.

Oben am Firmament zog eine Sternschnuppe ihre Bahn und fiel mitten nach Bloomsbury hinein. Ihr glänzender Schweif, zart wie die gerade geborenen Worte, die ein Federkiel auf Pergament schreibt, glühte kurz über den Dächern auf und schien in dem Augenblick, bevor er gänzlich verschwand, zu den Schwingen eines bunten Vogels zu werden, der hinüber zum Regent's Park flog.

Magie. Es soll ja Leute geben, die an sie glauben, dachte er und seufzte fast gleichzeitig. Er war definitiv in ziemlich merkwürdiger Stimmung heute. Mike würde das wahrscheinlich dem Beziehungsstress zuschreiben und ihm raten, ein paar Pillen einzuwerfen, um endlich runterzukommen. Aber diese Zeiten waren endgültig vorbei, auch wenn er sich manchmal noch immer nach dem Kick sehnte. Oder vielmehr nach der Zeit des Vergessens.

David hatte in Cardiff gelebt, dort war er zur Schule gegangen. An seinem fünfzehnten Geburtstag hatte er sich aus dem Haus geschlichen und war allein ins Kino gegangen. Er hatte sich einen Film mit Michael York und Jenny Agutter angeschaut: *Flucht ins dreiundzwanzigste Jahrhundert*. Der Film hatte ihm die Augen geöffnet. Im Film ging es um Menschen, die Gefangene in einer perfekten Welt sind.

David hatte das Gefühl gehabt, als würde er zum ersten Mal einen Blick auf die wirkliche Welt werfen können. Die Menschen waren blind und selbstsüchtig. Dumm. Ignorant. Anschließend hatten überall Probleme gelauert, in der Schule, in den Straßen und natürlich zu Hause. Sicher wusste er, dass die Probleme schon vorher da gewesen waren,

niemand hätte das übersehen können. Doch bis dahin hatte er versucht, sie einfach zu ignorieren, damit zu leben, wie sein Vater es tat und auch seine kleine Schwester Geraldine.

Am Ende, als die Wände immer näher rückten, hatte er die meiste Zeit über nur geschwiegen. Das war die Zeit, in der er ohne Unterlass *Nick Cave and the Bad Seeds* gehört hatte. Kaum jemand brachte ein Wort aus ihm heraus, nur kümmerliche Fragmente, Halbsätze. Selbst wenn er sich wie so oft mit seinem Vater stritt, brach er manchmal mitten im Satz ab und ließ ihn einfach stehen. Er war immer seltener mit den Jungs in seiner Clique zusammen, die ihm so ähnlich waren, die wie er Schwarz trugen, amerikanische Comics lasen und nichts auf Fußball gaben. Sie rauchten, was es so gab, klauten, um sich neuen Stoff zu besorgen, und lebten das Leben, das ihnen absolut egal war.

Dann kam die Nacht, als David sein Zeug in einen Seesack gepackt hatte. Er hatte es nicht geplant, es war einfach etwas gewesen, was er hatte tun müssen. Er hatte keinen Abschiedsbrief geschrieben, nichts dergleichen. Nur seiner Schwester hatte er eine Nachricht hinterlassen: einen Zettel, auf den er einen Songtext der Band *The Divine Comedy* geschrieben hatte, versteckt im zerfledderten Booklet einer ihrer Lieblingsalben: *Zooropa* von U2.

Dann hatte er den Zug nach London genommen, ohne zu wissen, ob ihn das Leben dort weniger einengen würde. Sein Geld hatte gereicht, um sich eine Woche lang ein Bett in einer uralten Herberge am Ludgate Hill für zehn Pfund pro Nacht und Frühstück zu mieten.

Er hatte damit begonnen, sich mit Jobs durchzuschlagen. Als Botenjunge in der himmellosen City. Als Bedienung in

den Kneipen von Notting Hill. Unten bei den Docks von Rotherhithe als Aushilfe in den Lagerhallen. Nach und nach hatte er sich auf zweifelhafte Geschäfte eingelassen, um schneller an Geld zu kommen. Und an Stoff. Das war die Zeit gewesen, als er nur mit Mike und den anderen herumgegangen hatte. Zu viele Monate, die er nicht unbedingt zurückhaben wollte.

Doch dann waren zwei Dinge auf einmal passiert, die Davids Leben nachhaltig verändern sollten.

Erstens: Er stieß auf *The Owl and the Pussycat*.

In London hatte er sich angewöhnt, durch die Stadt zu laufen und sich vom Tumult des Verkehrs treiben zu lassen. Er lief los, ohne Ziel, rastlos, als würde er vor etwas davonrennen, das er nicht recht benennen konnte. So kam er eines Tages in die Nähe von Seven Dials nahe der Charing Cross Road. Nur ein kleines Stück weiter, in der Earlham Street, traf er schließlich auf einen Buchladen namens *The Owl and the Pussycat* und sah ein Schild im Schaufenster. Es stand zwischen Türmen von Büchern und wirkte sehr schlicht. Der Inhalt war denkbar einfach auf den Punkt gebracht: Miss Trodwood suchte einen Gehilfen.

Genau das stand dort handschriftlich auf ein schäbiges Stück Pappe geschrieben. Einen Gehilfen für Allerlei suchte sie. Keinen Auszubildenden, keinen Buchhändler, keinen Gelegenheitsjobber, nein, einen Gehilfen. Und sie bot geregelten Lohn und Unterkunft.

David zögerte keine Sekunde. Es war dieser Wortlaut, der sein Herz eroberte. Er ging in den Laden hinein und bekam nach einem kurzen Gespräch die Stelle des Gehilfen. Miss Trodwood, eine richtige alte Lady wie aus einem Roman

von Jane Austen oder Agatha Christie, zeigte ihm sein Zimmer im ersten Stock, direkt über dem Laden. David kündigte das Bett in der Herberge und zog in die Earlham Street.

Das war die erste Sache, die geschah.

Zweitens – war Folgendes passiert:

David freute sich gerade über die Wendung in seinem Leben, als er im Virgin Store am Piccadilly Circus eine CD klappte – und erwischt wurde.

Bis heute konnte er nicht sagen, warum er die CD eingesteckt hatte. Gewohnheit, Dummheit, Übermut, Langeweile, wie auch immer. Die CD war in seiner Tasche verschwunden, aus einer Laune des Augenblicks heraus. Das Cover hatte ihm gefallen und die Musik natürlich auch. Aber das war nicht wichtig. Wichtig war nur, dass er erwischt wurde. Er, der monatelang zusammen mit Mike in den Clubs im East End Drogen vertickt hatte, bekam – Ironie des Schicksals – jetzt eine Anzeige, weil er eine CD für knapp vier Pfund geklaut hatte.

Letzten Endes rettete ihm die Anstellung bei Miss Trodwood den Hals. Er hatte einen festen Wohnsitz, einen Beruf, dem er nachging, er war von der Straße.

Doch von nun an hatte er die Aufmerksamkeit der Behörden. Die Sozialarbeiterin, die von nun an ein Auge auf ihn haben sollte, kam jetzt regelmäßig in den Laden. Dann führte Mrs Robertson – »Du kannst mich auch Kelly nennen!« – Gespräche mit ihm und manchmal tranken sie Kaffee drüben im Eco-Café am Cambridge Circus. Sie machte sich Notizen in ein braunes Buch und beobachtete ihn aufmerksam.

Eines Abends stellte David fest, dass auch Sozialarbeiterinnen die Clubs in Clerkenwell besuchen. Kelly war acht-

undzwanzig, blond, sie hörte *The Clash*, *U2* und Leonard Cohen. Er hatte sie im *Bones* getroffen, sie hatten sich im flackernden Licht angeschaut und dann getanzt, zu den *Tindersticks*, *Glasvegas*, *The Cure* und *Muse*.

David gestand sich ein, dass es eigentlich kein gutes Omen war, wenn man sich zur Musik von *Linkin Park* zum ersten Mal küsst.

»Könnte eine ziemliche Dummheit sein«, hatte sie geflüstert und ihr Parfum war lauter als die Musik gewesen.

»Dummheiten«, hatte David entgegnet, »sind da, um sie zu machen.« Dann waren sie auf der Toilette verschwunden. Blaues Licht, gedämpfter Beat durch die Wände, hastige Bewegungen. Sie streifte ihm ein Kondom über, während nebenan Marilyn Manson *Tainted Love* sang. Er drückte sie gegen die Wand, die voller schmutziger Graffiti war.

So fing es an.

Kelly und er waren so etwas wie ein heimliches Paar geworden und David mochte das Gefühl, nicht mehr allein zu sein, auch wenn sie sich nicht viel zu sagen hatten. Doch immer häufiger wurde Kelly von Schuldgefühlen geplagt und darüber hinaus hatte sie natürlich Bedenken, dass jemand von der Beziehung etwas mitbekam und sie sich jede Menge Ärger einhandeln könnte.

Sie war seine Sozialarbeiterin, er war noch minderjährig.

»Wir sollten das lassen«, sagte sie. Sie sagte es nicht am Telefon, sondern im Bett.

»Warum?«

»Weil es nicht richtig ist.«

»Das fällt dir jetzt erst ein?«

Sie hatte sich von ihm weggedreht. »Es war nie richtig.«

»Aber es hat dir Spaß gemacht.«

Sie funkelte ihn wütend an. »Dir doch auch.«

Er stand auf, zog sich an. Über ihrem Fernseher hing ein billiger Kandinsky-Druck, Ecken, Kanten, kaum Kreise, kalte Farben. Er nahm ein Glas vom Tisch und warf es mit aller Wucht gegen das Bild. Der Rahmen splitterte und die Scherben fielen zu Boden. Kelly sagte nichts. Dann verließ David ihre Wohnung und kehrte nicht mehr zurück.

Eine Windböe fuhr durch seine Haare und trieb ihm den Nieselregen, der merkwürdig kalt für den Londoner November war, ins Gesicht. Doch er achtete nicht darauf. Er starrte auf den Verkehr tief unter ihm in der Kensington Street. All die Menschen, sie rannten aneinander vorbei und manchmal kam es vor, dass sich zwei kennenlernten. Dass sie Dinge taten, die ihr Leben schön machten oder die sie bereuten, noch ehe die Nacht vorbei war.

David schüttelte den Kopf. Okay, er hatte Kelly nicht geliebt. Sie war nur eine der wenigen Menschen in London, die nett zu ihm gewesen waren. Im Grunde genommen war sie ihm egal. Und er hätte sich wirklich wieder Ärger eingehandelt, wenn sie zusammengeblieben wären. Aber trotzdem – er fühlte sich leer, irgendwie. Scheiße, warum konnte er sie sich nicht einfach aus dem Kopf schlagen?

Er holte tief Luft, zog sich den Schal fester um den Hals und setzte sich wieder in Bewegung. Sein Kunde, Mr Merryweather, wohnhaft am Phillimore Place Nr. 18 und ein glühender Verehrer der Werke Walter Scotts, wartete mit Sicherheit schon Pfeife rauchend und sich den Backenbart kraulend auf Miss Trodwoods Fund.

In gut zehn Metern Höhe über der Straße umrundete Da-

vid den Häuserblock mit den Pappeln im Innenhof und erreichte Essex Villa, einen Block von seinem Ziel entfernt. Die Dächer waren hier etwas flacher, sodass er rasch vorwärtskam. Kurz darauf stand er vor dem schmalen Zwischenraum, der Nr. 16 Phillimore Place von Nr. 18 trennte. David nahm Augenmaß und sprang hinüber. Schon oft hatte er sich überlegt, die gefährlich rutschigen roten Chucks gegen festes Schuhwerk auszutauschen, aber er mochte die alten Treter nun mal.

Der Schwung des Sprungs warf ihn nach vorne. Er griff nach einem aus dem Dach lugenden Blitzableiter, hielt sich daran fest und bremste im Weiterlaufen ab.

Dann spürte er einen Widerstand, wo er keinen vermutet hatte. Er stolperte und fiel über den Körper eines Mädchens, das auf dem Dach neben einem alten Teleskop hockte. Im Dämmerlicht hatte er sie nicht bemerkt – außerdem hatte er nicht damit gerechnet, hier oben jemanden anzutreffen.

Dunkle Haut, lange dunkle Haare.

Das sah er noch, dann war er vorbei, er rutschte über das Dach und spürte, wie ein scharfer Schmerz seine Schulter durchzuckte.

Seine Hände griffen ins Leere, er ruderte mit den Armen und versuchte, auf den nassen Ziegeln Halt zu finden. Seine Finger schrammten über die rauen Oberflächen der alten Dachabdeckung, verzweifelt krallte er nach jedem Vorsprung, der sich ihm bot, und doch dehnten sich die Sekunden bis zu einer halben Ewigkeit, als er endlich in Schräglage an einem Vorsprung hängen blieb.

Für einen Moment blieb er regungslos liegen. Sein Atem durchschnitt keuchend die Stille.

Mann, das war knapp gewesen! Wie hatte er nur so nachlässig sein können! Er hob den Kopf und spähte vorsichtig in die Tiefe. Die alten, um die vorletzte Jahrhundertwende entstandenen Häuser hier in Kensington waren nicht hoch zu nennen, David war weitaus größere Höhen gewohnt, aber drei oder vier Stockwerke reichten auch, um in den Tod zu stürzen.

Langsam rappelte er sich auf, kam auf die Knie und sah sich um.

Phillimore Place Nr. 18 hatte ein spitzes Dach mit einigen Erkern, aber an der Stelle etwas weiter oberhalb, an der das Mädchen kniete, war ein flacher Vorsprung wie ein kleiner Balkon eingelassen. Eine niedrige Mauer trennte ihn von dem übrigen Dach. Der Boden war nass vom Nieselregen und der Rauch quoll wie dunkler Nebel aus den Schornsteinen der Nachbarschaft.

Das Mädchen hob den Blick und sah ihn aus tiefdunklen Augen an.

»Was zur Hölle machst du hier oben?«, fragte David.

»Ich . . .« Sie schluckte die Worte hinunter. Dann sah sie sich hektisch um, als würde sie nach jemandem suchen. Sie wirkte wie jemand, der gerade bei irgendetwas ertappt worden war.

»Alles in Ordnung?«, fragte David mechanisch. Er überprüfte den Inhalt der Tasche und stellte erleichtert fest, dass es Walter Scott noch gut ging.

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich.«

Er kletterte zu ihr hinauf und kniete sich neben sie. »Hast du dir was getan?«

»Nein, du bist nur über mich gestolpert. Hat nicht weh getan.«

Frag mich mal, dachte er, aber er verbiss sich die Bemerkung.

»Wie bist du hier raufgekommen?«, fragte er stattdessen.

»Ich bin eingebrochen«, antwortete sie.

»Eingebrochen?« Er zog ungläubig eine Augenbraue in die Höhe und hockte sich auf den kleinen Mauervorsprung. Für einen Moment musterte er sie schweigend, während er seine schmerzende Schulter rieb.

David war es gewohnt, Menschen einzuschätzen, und meistens behielt er recht mit dem, was er auf ersten Blick sah.

Das Mädchen war groß, fast so groß wie er, und schlank, wie jemand, der keinen Sport machen musste, um gut auszusehen. Wenn sie sich bewegte, dann waren diese Bewegungen wie eine Melodie, die einem leicht über die Lippen kommt. Und sie war schön. Nicht schön wie gut aussehend, sondern atemberaubend schön.

Ihre Züge waren klassisch geschnitten. Die olivfarbene Haut schimmerte im Licht des Mondes und ihre langen, offenen Haare fielen über ihren Rücken.

Ihre Klamotten waren schlicht, nicht gerade warm für die Jahreszeit, als schien sie nicht recht darauf geachtet zu haben, was sie anzog. Aber eindeutig teuer. Ihre Stiefel kosteten vermutlich so viel, wie er bei Miss Trodwood in sechs Monaten verdiente.

»Eingebrochen?«, wiederholte er ungläubig, weil sie noch immer schwieg.

»Ja, unten. Durch die Tür, ganz einfach. Hinein ins Treppenhaus, und . . .« Sie sah ihn erschöpft an. »Ich wollte die Sterne sehen«, sagte sie.

Eine reichlich vage Aussage, dachte David und betrachte-

te das Teleskop, das zerbrochen war und dessen Splitter überall auf dem Boden verstreut lagen.

»Kannst du mir helfen?«, fragte sie. Ganz allmählich schien sie ihre Fassung zurückzugewinnen.

Wobei?, dachte er.

Aber gleichzeitig nickte er schon.

Sie versuchte aufzustehen, doch sie wankte. David sprang auf und half ihr auf die Beine. Sie war ganz leicht.

»Du bist eiskalt«, bemerkte er, als ihre Hand die seine berührte.

»Jemand ist hinter mir her«, sagte sie. »Hier oben.«

»Jemand?«

»Männer.«

David unterdrückte ein Stöhnen. Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Ärger mit irgendwelchen Typen, darauf konnte er definitiv verzichten. Oder – korrigierte er sich insgeheim – er sollte darauf verzichten. Es sei denn, er wollte Besuch von seiner neuen Sozialarbeiterin.

»Welche Männer?«, fragte er.

»Böse Männer.«

David musste an sich halten, um nicht die Augen zu verdrehen. Das wurde ja immer besser!

»Du meinst, böse Männer wie im Märchen?«

Sie blieb ernst. »Ein Mann mit Handschuhen und ein Kerl in Lumpen.«

Aha. Handschuhe und Lumpen. »Und was wollten sie von dir?«

»Sie haben mir das Herz genommen, glaube ich.« Ihre Augen waren so dunkel, dass er sie nicht richtig erkennen konnte.

»Wie meinst du das?«

»Genau so, wie ich es sage.« Sie berührte ihre Brust. »Da schlägt kein Herz mehr.« Sie kämpfte mit den Tränen, ihre Hände fummelten nervös an dem Reißverschluss ihrer Jacke herum. »Er hat es herausgeschnitten.« Sie schluckte. »Aber da ist keine Wunde. Ich . . . ich habe nachgeschaut.«

David starrte sie an.

»Hier!« Plötzlich war sie dicht neben ihm und ergriff seine Hand. Dann öffnete sie ihre Jacke und legte die Hand auf ihre Brust, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

David fühlte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss. Eindeutig gehörte seine Hand nicht dorthin, wo sie gerade lag. Er schaute in die dunklen Augen und dann fühlte er es unter dem dünnen Stoff des Shirts.

Da war ihr rhythmischer Atem, das sanfte Auf und Ab ihrer Brust, und unter der Eiseskälte, die von ihrer Haut auszugehen schien, war es deutlich zu spüren.

Oder vielmehr – es war eben nicht zu spüren.

Ruckartig zog er seine Hand zurück.

»Siehst du?« Ihre Stimme klang verzweifelt. »Ich war hier oben. Sie sind von hinten gekommen und haben mich überwältigt. Der Typ mit den Handschuhen hatte das Messer. Danach bin ich einfach weggelaufen, vom Dach runter, in die Straßen, irgendwohin. Sie sind mir nicht gefolgt, glaube ich.«

David starrte sie noch immer an und versuchte, trotz der Dunkelheit in ihren Augen zu lesen. Was er dort fand, war echte Angst. Todesangst.

»Warum bist du zurückgekommen?« Er fragte es, weil ihm nichts anderes einfiel. Weil die ganze Situation so ver-

rückt war, dass er das Gefühl hatte, er müsste irgendetwas von sich geben.

Sie berührte das Teleskop, das zerbrochen vor ihnen lag. »Ich wollte das hier nicht zurücklassen. Mein Vater hat es mir geschenkt, es ist mir wichtig.«

David schüttelte den Kopf. Mann, das hier war eindeutig das Verrückteste, was er je erlebt hatte!

»Niemand kann ohne Herz leben«, sagte er und verdrängte den Gedanken, dass er eben ihren Herzschlag hätte spüren müssen. Seine Hand hatte direkt auf ihrer Brust gelegen, durch den dünnen Stoff hätte er es fühlen müssen. Trotzdem, das konnte einfach nicht sein.

»Niemand kann ohne Herz sein«, wiederholte er noch einmal. »Geschweige denn, laufen.«

»Ich weiß«, sagte sie niedergeschlagen. Tränen flossen ihr jetzt übers Gesicht und gefroren zu kleinen Eiskristallen. Sie wischte sie hinfort. »Aber ich bin doch hier, oder? Und ich lebe?«

David betrachtete sie. Sie trug eine dunkelgrüne Jacke mit Reißverschluss, der offen stand, darunter ein orangefarbenes Shirt.

»Ich bin David.« Er fand, dass es an der Zeit war, sich vorzustellen. Irgendwie Ordnung in die Geschichte zu bringen.

»Heaven«, sagte sie.

Er sah sie an.

»Keine Witze wegen meines Namens«, bat sie.

David zuckte die Schultern. »Wäre mir nicht in den Sinn gekommen.«

Eine Weile standen die beiden schweigsam da. David hatte

das Gefühl, als würden Stunden um Stunden vergehen, aber vermutlich war es kaum mehr als ein Wimpernschlag, der schmetterflügelart vorüberflog. Der kalte Nieselregen setzte erneut ein und der sanfte Nebel, den er heraufbeschwor, wurde zu einem Vorhang aus unsichtbarer Seide.

David überlegte fieberhaft, was er tun sollte. Irgendetwas war mit ihr passiert und er hatte keine Ahnung, was es war. Wer wusste schon, was für Zeug sie genommen hatte? Oder diese Männer, von denen sie sprach, waren tatsächlich hier oben gewesen. Was, wenn sie sie vergewaltigt hatten und sie in ihrem Schock nun wirres Zeug redete?

»Ich sollte dich in ein Krankenhaus bringen.« Etwas Besseres fiel ihm nicht ein.

Sie nickte. »Würdest du das tun?«

»Das nächste ist das St. Mary Abbot's Hospital.« Er zeigte über die langen Dächer südwärts. »Es ist gleich dort drüben.«

Sie gestattete sich ein kurzes Lächeln. »Hat man Jimi Hendrix nicht auch dorthin gebracht?«

David zuckte die Achseln. »Das hat, glaube ich, nichts zu bedeuten.«

Mit einem Mal wurde sie wieder unruhig. »Können wir jetzt gehen?«, drängte sie. Ihr Blick flog über die Dächer der umliegenden Häuser wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel.

»Was ist mit den Männern?«, fragte er. »Hast du eine Ahnung, was sie von dir wollten?«

»Sieht so aus, als hätten sie es nur auf mein Herz abgesehen.«

David hielt inne, seufzte. Überdachte seine Worte. »Hör

zu«, sagte er und betonte ihren Namen besonders deutlich: »Heaven.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, auf was für einem Trip du genau bist, aber das hier ist nicht die Wirklichkeit. Keiner kann ohne Herz leben. Was immer dir diese Männer angetan haben, du stehst hier vor mir und redest. Du atmest. Du bist lebendig.«

Sie sah ihn an und sagte nur: »Ich weiß.«

Und es war der Ton in ihrer Stimme, der jeden Widerspruch im Keim erstickte.

»David?«

Merkwürdigerweise fiel ihm auf, dass sie ihn das erste Mal beim Namen nannte.

»Ja?«

Sie sah ihm fest in die Augen. »Ich bin nicht verrückt.«

Er erwiderte ihren Blick, sagte aber besser nichts.

Doch schließlich: »Wo wohnst du?«

»Wie meinst du das?«

»Ich kann dich nach Hause bringen.« Er war sich auf einmal nicht sicher, ob das Krankenhaus der richtige Weg war. Er stellte sich vor, wie sie die Notaufnahme betreten würden. Er würde einem Arzt sagen, dass seine Begleiterin, die auf den klingenden Namen Heaven hörte, kein Herz mehr hatte.

Klar doch!

Okay, er würde dem Arzt sagen, dass sie nur *glaubte*, kein Herz mehr zu haben. Was aufs Gleiche herauskam. Keine Frage, wie man sie behandeln würde. Wenn sie Glück hatte, würde man sie nicht ernst nehmen. Wenn sie Pech hatte, würden sie den psychologischen Dienst rufen.

In jedem Fall würde es die Art von Ärger geben, auf den er

verzichten musste. Außerdem wartete Mr Merryweather auf seinen Walter Scott.

»Marylebone«, sagte sie. »Ich wohne auf einem Boot. In Little Venice.«

»Allein?«

»Ich bin alt genug.« Jetzt klang sie schnippisch.

»So habe ich das nicht gemeint.«

»Klang aber so.«

»Hey, ich wollte dir nur meine Hilfe anbieten«, sagte David. »Ich treffe nicht alle Tage jemanden hier oben.«

Wieder kehrte Stille ein.

Dann ergriff David die Initiative. »Okay, Heaven«, sagte er. »Ich bring dich nach Marylebone. Zu deinem Boot. Aber dann musst du allein klarkommen. Ich habe noch zu tun.«

Sie nickte und lächelte.

Und David Pettyfer, der nicht genau wusste, warum er das alles tat, ging voran, während Heaven ihm folgte.

So begann es jedenfalls, in finsterner Nacht.